

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Salomo versammelte alle Ältesten Israels, alle Häupter der Stämme und die Fürsten der Sippen Israels in Jerusalem, damit sie die Lade des Bundes des Herrn hinaufbrächten aus der Stadt Davids, das ist Zion. Und es versammelten sich beim König alle Männer Israels zum Fest, das im siebenten Monat ist.

Und es kamen alle Ältesten Israels, und die Leviten hoben die Lade auf und brachten sie hinauf samt der Stiftshütte und allem heiligen Gerät, das in der Stiftshütte war; es brachten sie hinauf die Priester und Leviten. Und alle Leviten, die Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen.

Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem Herrn. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den Herrn lobte: »Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig«, da wurde das Haus erfüllt mit einer Wolke, als das Haus des Herrn, sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes.

Liebe Gemeinde,

da geht ein Traum in Erfüllung. Der Tempel in Jerusalem, das Haus Gottes auf Erden ist endlich fertig gestellt. Salomo, der Sohn kann verwirklichen, was dem großen König David noch verwehrt geblieben war. Er baut Gottes Wohnung bei seinem Volk. Und die wird nun feierlich eingeweiht. Ströme von Menschen begleiten den Einzug des Bundeslade, Priester in ihren Gewändern, die Leviten in prächtiger Leinwand – und ein gewaltig großes Orchester: Zimbeln, Harfen und Psalter, und 120 Trompeten. Ein gewaltiges Bild, auch akustisch, das da vor wenigen Jahren neu in die Reihe der Texte für den Sonntag Kantate aufgenommen wurde.

Leider stand der Start der Karriere dieser Erzählung als Predigttext unter einem denkbar schlechten Stern – als er nämlich im Jahr 2020 erstmals als Grundlage für den Gottesdienst diente, da war das just der Sonntag, am dem nach 2 Monaten Coronapause die Kirchen wieder für Gottesdienste öffneten. Mit 1,5m Sicherheitsabstand, mit Masken auf den Gesichtern, mit der Bitte, nur ganz zurückhaltend zu singen – und natürlich ganz ohne eine einzige Trompete.

Ich habe auch damals gepredigt – es war mir nicht mehr bewusst. Und deswegen habe ich mich, als ich mich jetzt daran machte, den Gottesdienst heute vorzubereiten, intensiver als sonst mit einer alten Predigt beschäftigt. Der eine oder andere Gedanke von damals fließt wieder mit ein – ich hoffe, Sie erkennen dennoch einen Bogen ;-)

Wir feiern heute den Sonntag Kantate. Wir feiern die Musik. Dazu haben wir

in St. Anna ja allen Grund. Und heute feiern wir besonders mit euch und sagen „Danke“ für die Lieder, die Ihr uns heute schenkt.

Ich habe selber mal in einem Chor gesungen. Da war kein Vorsingen vonnöten, und wahrscheinlich hat man das auch gehört. Über meinen Nebenmann hat eine Mitsängerin mal ebenso liebevoll wie treffend geurteilt: „Der Jan singt laut und sicher. Das, was er für richtig hält.“ Irgendwie kamen wir am Ende aber doch immer zusammen – und dann hat die Musik uns nicht nur gefallen, sondern berührt. Und darum geht es beim Singen und Musizieren. Dass die Töne und Harmonien nicht nur im Raum erklingen, sondern auch in denen, die sie hervorbringen. Und hören. Dass die Musik unsere Seelen berührt, in uns etwas zum Schwingen bringt.

Musik kann aber nicht nur wunderschön sein, wenn sie uns tief im Herzen berührt, ist sie auch unglaublich mächtig. Das kann auch gefährlich sein. Ich erinnere mich an Gottesdienste in einer charismatisch angehauchten Gemeinde – mit einem Prediger aus Amerika – in denen zu Beginn erst einmal 20 Minuten lang gesungen wurde, mit vielen erhobenen Händen. In mir hat das ein ganz komisches Gefühl ausgelöst – im Rückblick würde ich sagen: ich wurde da manipuliert. Mein Denken sollte ausgeschaltet werden. Und noch ein zweites Schlaglicht: die Bundeszentrale für politische Bildung schreibt, die entsprechende Musik sei eine Einstiegsdroge in die Neonaziszene.

Es gilt also hinzusehen. Nicht jede Musik ist gut, nicht jedes Lied muss gesungen werden. Und dann lautet die Frage, warum eigentlich sollen wir singen?

Ich glaube, da ist die Antwort einfach. Für viele Menschen – und wahrscheinlich für besonders viele von uns heute hier – ist das Singen ein Weg, Gott nahe zu kommen. Sich ihm verbunden zu fühlen. Das ist nicht immer so, und es kann nicht erzwungen werden. Aber dass es geschieht, das haben wir erlebt. Das habe ich erlebt, gespürt – und immer wieder habe ich es auch gesehen. Wenn ich im Publikum sitze, wenn eine Markuspassion oder ein Weihnachtsoratorium aufgeführt wird und ich nach dem letzten Ton in die Gesichter der Chormitglieder blicke, dann lese ich da: jetzt sind wir erschöpft, wir haben viel gegeben – aber es ist noch mehr zurückgekommen. Da liegt dann etwas Heiliges in der Luft, und es strahlt mich an aus den Augen der Sänger und Sängerinnen.

Ich kenne Chorleiter, die motivieren aus gegebenem Anlass mit den Worten: jeder kann singen. Das mag sein. Aber ich glaube: nicht jeder kann richtig singen. Vielleicht macht es auch nicht jedem Spaß. Es gibt halt auch einfach Menschen, die es so gar nicht mit der Musik haben. Dann unterstelle ich jetzt keinem von euch Sängerinnen und Sängern, aber vielleicht fühlt sich unter Ihnen der eine oder andere angesprochen?

Deswegen glaube ich: heute steht die Musik im Zentrum. Aber wir sind eingeladen, immer wieder hineinzuhorchen in uns selbst, hineinzuhorchen in die

Welt, nach dem zu fragen, das uns tatsächlich im Innersten religiös – oder spirituell - zum Schwingen bringt. Vor einer Woche hieß der Sonntag „Jubilate“, nächste Woche feiern wir dann „Rogate“ - also „Betet“. Und eigentlich bräuchte es im Kalender einer evangelisch-lutherischen Kirche auch einen Sonntag, der „Legete“ heißt. Also „lest“, schlägt die Bibel auf.

Vielleicht wäre auch „camminate“ - „wandert“ eine gute Aufforderung. Das würde ich mir sagen lassen. Und ich freue mich sehr, dass die zuständigen Entscheidungsträger beschlossen haben, die Stelle meiner Kollegin Maral Zahed im spirituellen Zentrum an der Barfüßerkirche zu verlängern. Denn Menschen sind vielfältig, und vielfältig ist unsere Spiritualität. Und es steht unserer manchmal recht verkopften Kirche gut zu Gesicht, den Gedanken mitzudenken, dass Gottes guter Geist einen Menschen auch beim stillen Meditieren und möglicherweise sogar beim Yoga heimsuchen kann. Oder bei der Beschäftigung mit einem Kunstwerk.

Oder – und jetzt zitiere ich mich selbst aus dem Jahr 2020 mit einem Gedanken, der mich wehmütig stimmt – in der Begegnung mit anderen Menschen. Dazu habe ich damals gesagt: „Da ist etwas anders geworden ist in den vergangenen Wochen. Wenigstens in Nuancen. Menschen schauen sich anders an. Weniger als früher als Kunde, Konkurrentin, Auftraggeber, Schülerin oder Klient, und mehr als Mensch. Ein Stück weit wenigstens ist die Frage, was wir vom anderen brauchen oder was der wohl von uns „will“ in den Hintergrund getreten. Wir sind achtsamer geworden, sensibler, wir lassen uns leichter berühren von dem, was im Moment geschieht.“

Sechs Jahre später beschäftigt mich zu dem Thema eine Frage, die mir per Postkarte zugeschickt worden ist: wann fangen wir eigentlich wieder an, Menschen mit anderer Meinung „Menschen mit anderer Meinung“ zu nennen, und nicht Feinde?

Aber ich will nicht abschweifen. Stattdessen will ich das letzte Bild aus dem Predigttext auch ans Ende meiner Gedanken stellen. Da wird beschrieben, wie Gott, geheimnisvoll und mächtig, in einer Wolke im Tempel erscheint, nachdem alle Vorbereitungen getroffen sind. Dass die Priester deswegen ihrem Job da nicht mehr nachgehen können und wohl warten müssen, bis Gott wieder gegangen ist, das ist natürlich eine Beobachtung, mit der man sich als Pfarrer ein bisschen schwer tut.

Aber ich finde die Verheißung ganz wunderbar, die in dem Bild steckt. Gott macht sich auf den Weg. Er kommt uns entgegen. Wenn uns die Musik berührt, die Schönheit der Natur, der Kunst, die Begegnung mit einem anderen Menschen, wenn wir uns in einem Moment der Stille, vielleicht beim Nachdenken über ein Wort aus der Bibel berührt und ergriffen fühlen, dann ist das vielleicht erst einmal nur schön. Aber es mag auch sein, dass uns solche Momente zu Momenten werden, in denen wir spüren: da ist noch mehr. Nicht klar zu benennen oder zu umreißen, aber doch erfahrbar: als Windhauch, als

Wolke, als Brennen im Herzen – Momente, in denen .Gottes Geist uns berührt.
Uns anrührt, bewegt, begeistert.

Momente, in denen Zukunft aufblitzt. Momente, in denen Angst überwunden ist. Momente die uns leuchten lassen. Momente, die einen Unterschied machen – für uns selbst, und für die Menschen mit und die Welt in der wir Leben.

Sie tun not. Es schenke Gott uns die Achtsamkeit, sie nicht zu verpassen, wenn er sie uns widerfahren lässt.

Amen